

Allergnädigst privilegirtes

Leipziger Tageblatt.

No. 8. Mittwoch den 8. Januar 1817.

Tausend Hände für einen einzigen Menschen beschäftigt.

Vielleicht wird manchem Leser die Ueberschrift dieses Aufsatzes übertrieben vorkommen. Nein, wird er sagen, so sehr scheinen die Glieder der menschlichen Gesellschaft doch nicht mit einander verkettet zu seyn. Menschen brauchen Menschen, ihren Nutzen und Bequemlichkeit zu befördern, das ist nicht zu läugnen; aber daß das Verhältniß ihrer wechselseitigen Hülfe sich so weit erstreckt, dieser Gedanke ist ganz gewiß die Geburt einer ausschweifenden Einbildungskraft. Dem ohngeachtet möchte ich meine Behauptung nicht gern zurücknehmen. Nur dann kann uns der Satz unwahrscheinlich vorkommen, wenn wir ihn nicht stückweise zergliedern. Ganz verkannt ist die Wahrheit freilich nicht. Wer wird es läugnen, vornehmlich in unsern Tagen, da Künste, Wissenschaften und Lebensart so hoch gestiegen und so sehr versel-

bert worden, daß niemand ohne Beihülfe vieler andern Menschen, sein Leben so einrichten und fortführen könne, als er es nach seinen Umständen wünscht; aber daß dieser gegenseitige Einfluß so ausgebreitet sei, daß nicht hundert, sondern tausend und noch mehr Hände zu meiner und fast zu jedes andern Menschen Bedürfniß geschäftig seyn müssen, das fällt uns nur erst dann recht sichtbar in die Augen, wenn wir ins Detail gehen, und Berechnungen anstellen, die nicht bloß Hirngespinnste, sondern Thatsachen sind. Ich rede nicht von den Zeiten des ersten Menschengeschlechts auf Erden. Adams Hütte war die freie, offene Natur. Seine Bedürfnisse besriedigten die Früchte des nächsten Baums. Die Quelle, aus welcher er mit seiner Hand schöpfte, stillte seinen Durst, und ein Feigenblatt — hernach das Fell eines Thiers, machte anfänglich seine ganze Garderobe aus. Ich rede vielmehr von unsern Zeiten: von der jetzigen Lebensart der Menschen in polizirten